

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Meine Damen und Herren, jetzt haben wir in etwa, in wenigen Minuten, das Ende dieser Sitzung erreicht. Es ist mir aufgetragen worden, ein Schlußwort zu sprechen. Das fällt mir nicht leicht, angesichts der Vielzahl von ausgesprochenen Sachkennern, die hier gesprochen haben und zu denen ich nicht gehöre und derjenigen, die vieles selber erlebt haben, zu denen ich auch nicht gehöre. Ich war also im wahrsten Sinne des Wortes ein Zuschauer, eine Lernende und nicht jemand, von dem man lernen kann.

Wenn ich nun ein kurzes Schlußwort halte und dies nicht von vornherein zurückgewiesen habe, dann mit der Selbstsicherheit, daß das, worüber wir sprechen, immer schon unsere gemeinsame Geschichte war und erst recht nach 1990 geworden ist, daß wir das erkennen müssen, und daß nur in diesem Erkennen, in dem Selbsterkennen im Spiegelbild des jeweils anderen, für uns eine gemeinsame Geschichte überhaupt schreibbar ist.

Ich habe einige Fragen, die ich zusammenstellen will, die mich gerade auch als jemanden aus dem Westen fragen läßt, weil es Fragen auch an unsere gemeinsame Erfahrung, an unsere Erfahrungen, sein könnten. Ich will mich nicht lange aufhalten mit der wahrscheinlich zwischen den einzelnen hier und zwischen den Gruppen endlos zu diskutierenden Frage, was Marx als Person, als Denker für eine Rolle spielte in der gesamten Wirkungsgeschichte des Marxismus. Ich kann dazu nichts sagen und es wird strittig bleiben, nehme ich an, für lange Zeit. Vielleicht kann man sagen, daß Plato deswegen so wichtig ist, weil die „Politeia“ nie in die Tat umgesetzt wurde. Möglicherweise hätte man auch in einem solchen Staat nicht leben können.

Ich kenne den Ausspruch von Herrn Breuning, einem Kollegen Ihrer Zunft, der einmal gesagt hat, Marx sei ein großer Denker und seine Irrtümer seien von seinen Jüngern unter dem Namen Marxismus weiterverbreitet worden. Das ist ein schönes Aporé7u, aber was daran stimmt und was daran aphoristisch zusammengeschnürt ist, vermag ich nicht zu sagen.

Die Frage, die sich mir stellt, ist, was macht ein Denkgebäude, welcher Art auch immer, was macht ein Denkgebäude zu einer instrumentalisierbaren Ideologie und wie geschieht das in den Händen einer Macht, die nicht nur mit Druck und Angst Gehorsam erzwingt, sondern die den einzelnen in ihren Dienst nimmt, so daß ein Prozeß von Einverständnis, von Anpassung bis hin zur Untertänigkeit abläuft, der nicht einmal mehr nach dem Machtmittel in jedem Falle verlangt? Ich denke, daß wir alle darauf Antworten geben müssen, Osten wie Westen. Denn wir haben Gemeinsamkeiten in der Geschichte, die uns alle in dieser Form befragen.

Mich bewegt die Frage, was ist die Hinterlassenschaft? Und davon war auch hier die Rede. Da war die Rede von den Begriffen, die noch existieren, die Verwirrung stiften zwischen Ost und West, die aber auch befrachtet sind mit

Denkstrukturen, über die geredet werden muß und auf die jedenfalls reagiert werden muß.

Mich bewegt die Frage nach dem Wert der Werte. Es ist mir schon aufgefallen bei der Stasi-Diskussion, daß die Frage, was ehrlich ist, was zuverlässig ist, plötzlich einen anderen Klang bekommt. Und auch hier werden wir überlegen müssen, was an Konsens herstellbar ist, was noch da ist. Ob wir das schaffen können, da habe ich große Zweifel. Das ist nicht die Aufgabe der Politik. Komischerweise ist die Demokratie ein Großverbraucher an Werten, aber sie schafft sie vielleicht nicht. Und es ist die Frage, wo wir Strukturen in unserer Gesellschaft fördern, die Werte schaffen. Dazu gehören sicherlich eine ganze Reihe, nicht zuletzt auch die Kirchen, ich sage, **auch** die Kirchen, und nicht „nur“.

Ich frage mich, welche Enttäuschungen in einer Welt auf Menschen warten, die plötzlich in einer Welt leben, die sich nicht mehr einfach erklärt. Das haben wir im Osten, das haben wir im Westen. Die Sehnsucht nach geschlossenen Systemen bedeutet immer die Gefahr der Ausgrenzung und Intoleranz, in welcher Form auch immer. Auf der anderen Seite können Menschen in einer Welt, die nur kalt und kompliziert ist, auch nicht leben. Wie wir darauf reagieren, werden wir zu beantworten haben. Wichtig scheint nach allem, was auch die Biographien gezeigt haben, daß es für Menschen wichtig ist, einen archimedischen Punkt zu haben, aus dem heraus sie Souveränität gewinnen, um sich und die Welt um sie herum auch anders zu erklären als die Konsenssignale ihrer Umgebung. Dieser archimedische Punkt läßt sich wohl nicht verordnen. Ich glaube persönlich nicht, daß der Spruch „de omnibus dubitandum“ dafür ausreicht. Aber er ist jedenfalls ein Anfang.

Zum Schluß eine kleine Geschichte, die mich ganz in meiner frühen Jugend dazu veranlaßt hat, über das nachzudenken, was wir heute besprochen haben. Meine Mutter war Leiterin eines Kollegs für Studenten und Schüler, die aus der DDR geflohen waren und ihr Abitur machen oder nachmachen wollten. Weil sie russisch konnte, ist sie in diese Position gekommen. Ich habe im Jahre 1961, genau in der Zeit des Mauerbaus, in diesem Internat zugebracht. Vier Wochen habe ich das Zimmer geteilt mit einer Studentin aus dem Osten, die etwa in meinem Alter war. Damals hatte ich noch das Gefühl, wer aus dem Osten kommt, ist ein politischer Überzeugungstäter, also ganz was Tolles. Da muß ich voller Bewunderung auf diese Leute mit diesem Schicksal schauen, die etwas riskiert haben, die etwas aufgegeben haben, das sind schon beinahe Märtyrer. Und als ich sie dann erzählen hörte, da kam sie mir so unglaublich normal vor. Da fragte ich sie einmal irgendwann: „Sag mal, warum bist Du eigentlich in den Westen gekommen?“ Darauf hat sie mir etwas gesagt, das ich bis zum heutigen Tage für sehr menschlich halte. Sie sagte: „Ach, weißt Du, man mußte immer so begeistert sein.“

Meine Damen und Herren, wir sind am Ende eines wichtigen und interessanten